

„**Gott, ich vertraue dir**“ – irgendwann, wann genau, weiß ich nicht mehr, konnte ich das sagen. *Wirklich* sagen. Zu *Gott* sagen. Denn bis dahin hatte ich es nur gedacht und es mir selbst gesagt: „Ich müsste mehr Gottvertrauen haben“ oder „Ich will Gott mehr vertrauen“ und so ähnlich. Aber sooft ich es auch dachte und mich selbst zu mehr Gottvertrauen ermutigte, ich vertraute Gott nicht wirklich. Jedenfalls dann nicht, wenn es darauf angekommen wäre. Die Sorgen, wie es weitergehen soll, ja die Angst, was da kommen oder nicht kommen könnte, behielten die Oberhand in meiner Seele. Wenn ich dann betete, betete ich vielleicht trotz meiner Ängste, und vielleicht betete ich auch gegen meine Ängste an, aber das alles bewirkte kein Vertrauen. Mein „Gottvertrauen“ war nichts mehr als eine religiöse Vokabel.

Bis dann ein Gedanke – nein, ein „Wort“, wie von woanders her mir zugeweht – allmählich Raum in mir gewann: „*Vertrau mir!*“

Es kam sehr leise in mich hinein. Viel Zeit verging, bis ich es „hörte“ und schließlich glauben konnte: *Gott* sagt es; und ich bin gemeint.

Dann erst, irgendwann, dachte ich nicht mehr nur, dass ich Gott vertrauen will – ich konnte *Gott sagen*, zu *Gott hin-sagen*: „*Ich vertraue dir*“. Und dann erst konnte ich ihm vertrauen; zumindest begann ich zu lernen, ihm zu vertrauen.

Ich habe natürlich heute immer noch Sorgen. Mir scheint, je älter ich werde, desto größer werden sie, manchmal rauben sie mir ganze Stunden lang den Schlaf, manchmal verstärken sie sich zu fast panischen Ängsten. Doch nun bete ich nicht mehr gegen sie an; ich spreche sie aus, ich sage sie *Gott*. Und ich sage ihm nicht: „Mach doch, tu doch, lass doch nicht zu, dass ...“ – ich sage nur: „Lass dir was einfallen!“, manchmal freilich auch: „Meiner Meinung nach müsste jetzt das und das geschehen ...“. Aber ich sage: „*Gott, ich vertrau dir*.“

Und ich bin nie enttäuscht worden. Ich weiß aus nun schon jahrzehntelanger Erfahrung, dass *Gott* sich tatsächlich etwas einfallen lässt. Sehr oft etwas anderes, als ich ihm „vorge schlagen“ hatte. Aber er hat mich noch nie im Stich gelassen.

Wichtig ist immer nur, dass ich wach und aufmerksam genug bin, um dann zu erkennen, worin *Gottes* Antwort besteht. Denn meistens macht auch er nur „Vorschläge“, und es liegt dann an mir, ob ich sie wahrnehme, sie aufgreife und etwas daraus mache.

Eigentlich müsste ich inzwischen ein unbändiges, grenzenloses Gottvertrauen haben. Denn ich weiß – aus Erfahrung! –, dass ich *Gott* vertrauen kann. Und trotzdem: Ich bin immer noch dabei, es zu lernen; in jeder Situation, in der mich die Sorgen packen, von neuem.

So viel aber habe ich schon gelernt: Gottvertrauen erlangt man nicht dadurch, dass man sich vornimmt, *Gott* doch (mehr) zu vertrauen. Gottvertrauen ist keine Tugend, die man sich – oder gar anderen – abverlangen könnte. Gottvertrauen „hat“ man nicht, Gottvertrauen *geschieht*: im Dialog, von Angesicht zu Angesicht. Ich vertraue *Gott* nur immer dann wirklich, wenn ich mich an das Wort erinnere, das *er* zu mir sagt: „*Vertrau mir!*“ – und ich dann nicht nur denke, sondern ihm ausdrücklich *sage*: „*Ich vertraue dir*.“

Pater Reinhard Körner, Karmelitenkloster Birkenwerder
(Copyright beim Autor)